ZU WOLFRAMS PARZIVAL.

(vermehrter abdruck aus den berichten der k. sächsischen gesellschaft der wifsenschaften 1849 s. 186 ff., 1853 s. 1 ff.)

Für die erklärung der gedichte Wolframs von Eschenbach, die sorgfältiger erläuterung bedürftiger und würdiger sind als die meisten dichtungen jener zeit, ist wenig geschehen und Lachmanns abhandlung über den eingang des Parzivals hat keine nacheiferung geweckt, sondern nur einen eiteln versuch anderer deutung. das wichtigste freilich, die volle erkenntniss der selbständigen kunst mit der Wolfram seinen Parzival gedichtet hat, bleibt uns verborgen so lange Guiots gedicht verloren ist: aber das verständniss des einzelnen läfst sich weit mehr fördern als man für nöthig oder möglich zu halten scheint. sind doch erklärungen unbeachtet geblieben die längst gefunden waren. so wird der *katolicô von Ranculat* (Parz. 563, 7) als unverständlich übergangen, obwohl schon Wilken in seiner geschichte der kreuzzüge 7, 42 den aufschlufs gegeben hat: der catholicus ist der patriarch von Armenien, der seit 1150 seinen sitz in Hrhomgla (d. i. Römerburg) oder Kalaherrum am Eufrat hatte. wenn also Galoes 9, 3 sagt *wærstu von Gylstram geborn oder komen her von Ranculat,* so meint er, wie auch Lachmann sich angemerkt hat, 'wärst du im fernsten abendlande geboren oder fernher von osten gekommen.' denn so wenig ich *Gylstram* nachweisen oder deuten kann, so zweifle ich doch nicht dafs derselbe ort oder dasselbe land unter ähnlichem namen in der Gudrun vorkommt. 1164. 3. *ez was nu worden spâte: der sunnen schîn gelac verborgen hindern wolken ze Gustrâte verre;* und wiederum diesen namen hat schon Jacob Grimm myth. s. 705 mit einem namen im Morolt verglichen, wo eine stadt *dâ diu sunne ir gesidele hât* in der Stuttgarter handschrift und in dem alten drucke *Gilest*, in Eschenburgs handschrift *Geilat* genannt wird. anderes konnte finden wer sich einige mühe gab.

Im achten buche des Parzivals (403. 26 ff.) reiht Wolfram an das lob Antikoniens nach seiner art eine anspielung die für seine zeitgenofsen und landsleute gewiss leichtverständlich und anziehend war: enträthselt aber kann sie auch noch von uns werden.

was si schœn, daz stuont ir wol:

unt hete si dar zuo rehten muot,
daz was gein werdekeit ir guot;
sô daz ir site und ir sin
was gelîch der marcgrâvin
diu dicke vonme Heitstein
über al die marke schein.
wol im derz heinlîche an ir
sol prüeven! des geloubet mir,
der vindet kurzewîle dâ
bezzer denne anderswâ.
ich mac des von frouwen jehn
als mir diu ougen kunnen spehn.
swar ich rede kêr ze guote,
diu bedarf wol zühte huote.
nu hœr dise âventiure
der getriuwe unt der gehiure:
ich enruoche umb d'ungetriuwen.
mit dürkelen triuwen
hânt se alle ir sælekeit verlorn:
des muoz ir sêle lîden zorn.

so viel ist klar. die markgräfin deren schönheit über die ganze mark geleuchtet hatte war noch am leben als der dichter ihr lob in seine erzählung flocht und mit ehrbarer miene gegen missdeutung verwahrte. eine geschichtliche erklärung dieser stelle hat meines wifsens nur herr von der Hagen versucht, minnes. 4, 201: andere haben ihm nachgesprochen, ohne prüfung oder bedenken. aber bedenklich ist seine erklärung schon deshalb weil sie von der lesart *hertstein* ausgeht, die in jungen handschriften und durch einen fehler in Müllers ausgabe steht: die beiden alten handschriften haben *heitstein.* diese lesart, an die sich die deutung halten mufs, kennt herr von der Hagen aus der Heidelberger handschrift 364; aber er verwirft sie, weil *Heitstein* ein unbekannter name sei. nun vermag er zwar auch keinen Hertstein nachzuweisen, aber ein oberpfälzisches Hertenstein, das jetzt Hartenstein heifst, ein schlofs mit einem flecken, etwa vier meilen von Nürnberg. weil nun auch Hohenburg in der Oberpfalz liegt, so soll die markgräfin die Wolfram feiert die gräfin Mathilde von Wafserburg sein, die in erster ehe mit dem grafen Friedrich von Hohenburg, in zweiter mit dem markgrafen Dietbold von Vohburg vermählt war. wie luftig dies alles

ist braucht nicht gezeigt zu werden, am wenigsten wenn eine sichere auslegung der wolframischen anspielung sich geben läfst.

Der Heitstein (in urkunden findet sich *Heitstein Haitstein Hatestein Hattstein Hettstein Haitzstein*, jetzt schreibt man *Haidstein*) ist ein steiler drittehalbtausend fufs hoher berg im bairischen walde, in der gegend von Chamm. noch jetzt sind burgtrümmer auf ihm vorhanden. ritter vom Heitstein lafsen sich im zwölften jahrhunderte in urkunden des vom markgrafen Dietbold von Vohburg im jahre 1118 gestifteten klosters Reichenbach in der Oberpfalz, fünf stunden von Regensburg, nachweisen. in den sechziger und siebziger jahren *Rudeger de Heitstein* mon. B. 27, 19. 22. 24. 14, 424 (*R. de Hettstein*). *Pabo de Heitstein (Haitstein Hattstein Hettstein)* in den sechziger siebziger achziger neunziger jahreñ, m. B. 27, 21. 22. 24. 25. 26. 36. 40. 14, 421. 423. 424. 427. *Airbo* (Aribo) *de Hatestein* neben *Pabo* (14, 421). dafs die Heitsteiner bei dem mächtigen dynastengeschlechte der markgrafen von Chamm und Vohburg zu lehen giengen, wie die anderen ritter der markgrafschaft, darf man als sicher annehmen. ein lehnsverhältniss in anderer beziehung zeigt eine um das j. 1200 ausgestellte urkunde im codex traditionum von Oberaltach, m. B. 12, 74, nach welcher *nobilis princeps Vohenburgensis marchio Bertholdus domno Baboni de Hetsteine tante amplitudinis in Ratispona locum in quo domus construi deberet in beneficium concessit eique post paucos deinde annos eundem locum prorsus in proprietatem tradidit.* ich vermute dafs der *Rudegerus de Voheburc* der m. B. 27, 25 dicht neben *Pabo de Heitstein* erscheint kein anderer ist als Rüdeger von Heitstein und hier einmal von Vohburg heifst als dienstmann der Vohburger. nachdem die markgrafschaft an die herzöge von Baiern gefallen war kommen, so viel ich weifs, ritter mit der blofsen bezeichnung 'vom Heitstein' nicht mehr vor, wohl aber von der mitte des vierzehnten jahrhundertes sehr oft Chamerauer zum Heitstein, im 12n 13n 27n 30n 31n bande der monumenta Boica, zuerst im j. 1343 *Heinrich der Camerauer von dem Haitstain* m. B. 12, 180. *Chunrad der Chamerawer von dem Haitzstein pfleger ze Chamb* urkundet 1347, m. B. 27. 134. neben dem *vesten ritter herrn Friderich dem Chamerawer zu dem Haitstain* erscheint im j. 1385 *Heinrich der Zenger pfleger ze dem Haitstain,* m. B. 27, 296. ohne zweifel ward der Heitstein wie die ganze markgrafschaft Chamm von pflegern für die bairischen herzöge verwaltet.

Mit dem markgrafen Berthold starben die markgrafen von Chamm und Vohburg aus und ihr gebiet fiel an den herzog Ludwig von Baiern. die Reichenbacher chronik bei Öfele rer. Boic. script. 1, 402 erzählt, *anno domini* MCCIX *Pertholdus marchio filius Diepoldi, qui in multis etiam benefecerat ecclesiae, carens haeredibus obiit* VIII *kal. Iunii, et tunc marchia fuit devoluta ad manus domini Ludwici ducis Bavariae, cuius sororem idem Bertholdus habuit in uxorem. qui Ludovicus electus est a fratribus in Reichenbach in advocatum, salvis instrumentis papalibus et regalibus, tali conditione adiecta, ut feoda a suis hominibus oblata ecclesiae in Reichenbach, sicut marchio circa suos statuerat, cedant in ius proprietatis ipsius monasterii, nullo dubio remanente.* Bertholds gemahlin, die schwester des herzogs Ludwig von Baiern, hiefs Elisabeth, wenn Anselm Meiller in seiner chronik von Ensdorf (Mundi miraculum 1739) s. 340 diesen namen aus alter und richtiger überlieferung genommen hat: er sagt von Berthold von Vohburg, dessen todesjahr und todestag er wie die Reichenbacher chronik und ohne zweifel aus ihr angiebt, *is sibi connubio iunxerat Elisabetham sororem Ludovici Bavariae ducis, memorati monasterii Reichenbacensis advocati.* Huschberg in seiner geschichte des hauses Scheiern-Wittelsbach s. 355 verweist nur auf Meiller.

Aber das jahr 1209, das in der Reichenbacher chronik angegeben wird, kann nicht das todesjahr Bertholds sein, wie bereits der ritter von Lang bemerkt hat (Baierns alte grafschaften und gebiete s. 191f.). schon im jahre 1200 sagt Berthold in einer urkunde (m. B. 27, 41) *noverit — fidelium universitas qualiter ego Bertholdus marchio de Voheburch reversus de Apulia temporibus Heinrici imperatoris et corporis molestia gravatus, quicquid avus vel pater meus pie memorie in honore dei et beatissime genitricis sue Marie et omnium sanctorum ecclesie deo militanti in Reichenbach divinitus inspirati in prediis vel mancipiis contulerunt vel ministerialibus suis conferentibus vel collaturis liberam potestatem concesserunt, proprii oris attestatione roborare et scripto mandare necessarium existimavi.* und im jahre 1204 tritt herzog Ludwig die vogtei über das kloster Reichenbach an. in der urkunde (m. B. 27, 45f.) sagt er *iura marchie nostrae apud Chamb.* Berthold war also verstorben, wenn auch Lang irrig auf ihn anstatt auf den stifter des klosters die worte bezieht *instar — bone memorie marchionis Diepaldi* (so steht, nicht *Bertholdi*) *principis digne memorandi.* da nun

herzog Ludwig ohne zweifel alsbald nach Bertholds tode den besitz der markgrafschaft und die vogtei über Reichenbach antrat, so ist Langs annahme triftig, dafs Berthold im jahre 1204 gestorben sei.

Sie wird durch Wolfram bestätigt. denn dafs das achte buch des Parzivals nach 1209 gedichtet sei ist höchst unwahrscheinlich; die markgräfin aber deren schönheit der dichter vom hohen Heitstein über die ganze mark leuchten läfst wird nach den gegebenen nachweisungen wohl niemand für eine andere als Bertholds gemahlin halten. er gebraucht das präteritum *schein*, weil sie nicht mehr als markgräfin waltete; sie scheint nach ihres gemahles tode nicht mehr auf den Heitstein gekommen zu sein.

Berthold von Vohburg erinnert mich an eine stelle in Wolframs Wilhelm, 381, 26 ff., *nu müeze in als Welfe, dô der Tüwingen ervaht, gelingen aller sîner maht: sô scheit er dannen âne sige.* diese anspielung mit ihrem ironischen *ervaht* (dies steht in der besten handschrift, in geringeren *vaht*, bekämpfte) bezieht sich bekanntlich auf den sturm den Welf der siebente am 5n september 1164 mit zweitausend zweihundert mann gegen die burg Tübingen unternahm. die stellen der chroniken gieht Stälins wirtembergische geschichte 2. 97. an diesem unglücklichen beginnen nahm unter anderen der markgraf Berthold von Vohburg theil, und unter den neunhundert gefangenen die Welf verlor mag mancher dienstmann und mancher knecht des Vohburgers gewesen sein. auch diese anspielung war also gerade Wolframs landsleuten sehr verständlich. den leisen spott durfte er sich erlauben, denn umgekommen waren nur wenige.

Eine andere stelle des Parzivals enthält ortsnamen deren erklärung nicht weniger sicher ist als die des Heitsteines; aber dafs sie in diesem gedichte vorkommen bleibt räthselhaft. im neunten buche erzählt Trevrizent dem Parzival 496, 15 ff.

und dô ich für den Rôhas
durch âventiure gestrichen was,
dâ kom ein werdiu windisch diet
ûz durch tjoste gegenbiet,

und 498, 21 ff.

ûz Zilje ich für den Rôhas reit,
drî mæntage ich dâ vil gestreit.
mich dûhte ich het dâ wol gestriten:
dar nâch ich schierste kom geriten

in die wîten Gandîne.
dâ nâch der ane dîne
Gandîn wart genennet.
dâ wart Ithêr bekennet.
diu selbe stat lît aldâ
dâ diu Greian in die Trâ,
mit golde ein wazzer, rinnet.
dâ wart Ithêr geminnet.
dîne basen er dâ vant:
diu was frouwe überz lant:
Gandîn von Anschouwe
hiez si dâ wesen frouwe.
si heizet Lammire:
so istz lant genennet Stire.
swer schildes ambet üeben wil,
der muoz durchstrîchen lande vil.

den von Wolfram erwähnten Rohas vermengt der herausgeber des Eraclius s. 430, ungestört durch das masculinum, die namen *Zilje Trâ Stire,* die *windische diet,* mit dem morgenländischen Rohas oder Edessa. der Rohas im Parzival ist der Rohitscher berg im steirischen Saangau, etwa sechs meilen von Cilli: Rohitsch heifst in urkunden des mittelalters *Roas, Rohaz.* die *Greian* ist die Grajena, ein bach der nordwestlich von Pettau am Grajenaberge entspringt und dicht bei Pettau in die Drau fällt. goldwäschen in der Grajena kann ich nicht nachweisen; in der Drau hat es im mittelalter welche gegeben. *Gandine* hat mich lange geneckt, und der gedanke an ein missverstandenes *gaudine* schien nahe zu liegen, wobei freilich die beziehung auf Parzivals grofsvater Gandin nur als ein willkürlicher zusatz des deutschen dichters erklärlich wäre: aber die annahme eines missverständnisses aufzugeben hat mich ein fund gelehrt der *Gandine* als ortsnamen bestätigt. Frölichs diplomata sacra ducatus Styriae 2 s. 84 enthalten eine urkunde über eine schenkung Rudolfs von Rase an das karthäuserkloster Seitz, — *anno ab incarnatione eiusdem domini nostri Iesu Christi* MCCII, *indictione* v. *tertio idus Aprilis.* darin heifst es *idcirco in dei nomine ego Rudolphus de Rasia, sanus mente et corpore, non per violentiam, sed integra mea bona voluntate, consentiente uxore mea Hildruda, pro remissione peccatorum nostrorum, confirmo donationem duarum villarum positarum in planitie iuxta Traam in confinibus civitatis Petoviae, et*

appellatur tam una quam altera Candin: quas obtulimus deo et beato Ioanni de Seitz super altare in die consecrationis ecclesiae memoratae, praesente domino Gottifredo Aquilegensi patriarcha u. s. w. zwei urkundliche Candin in der Drauebene bei Pettau, also nahe an der Grajena, und bei Wolfram die weite Gandine wo die Greian in die Drau fliefst, das kann kein zufälliges zusammentreffen sein. jetzt scheint es in jener gegend keinen solchen ortsnamen mehr zu geben; sonst würde wohl Muchar in seiner geschichte der Steiermark 5, 41 nicht bei Candin auf Heidin bei Pettau rathen, ich weifs nicht mit welchem rechte. vielleicht darf man mit diesen beziehungen zur Steiermark noch etwas in verbindung bringen. als Gahmuret auf ritterschaft auszieht, mit dem anker den er sich zum sinnbildlichen zeichen erwählt hat, wird es hervorgehoben dafs dies nicht seines vaters wappen war, 14, 12 *nu erloupt im daz er müeze hân ander wâpen denne im Gandîn dâ vor gap, der vater sîn.* nach seines bruders Galoes tode nimmt er das väterliche wappen an, 99, 13 *ich sol mîns vater wâpen tragn: sîn lant mîn anker hât beslagn. der anker ist ein recken zil: den trage und nem nu swer der wil.* endlich 101, 6 wird dies väterliche wappen genannt, *dez pantel, daz sîn vater truoc, von zoble ûf sînen schilt man sluoc.* das steirische wappen aber ist ein panther, freilich kein schwarzer, sondern ein weifser in grünem felde: Cäsar handelt davon in seiner staat- und kirchengeschichte des herzogthums Steiermark 3, 61—69; unzugänglich ist mir das zweite heft der beiträge zur lösung der preisaufgabe des erzherzogs Johann für geographie und historie Inneröstèrreichs im mittelalter (Wien 1819), in dem eine untersuchung über den steirischen panther stehn soll. das räthsel weifs ich nicht zu lösen. wie die kunde von jener gegend zu dem französischen dichter gelangte und warum er die Steiermark und jene namen mit seinem königsgeschlechte von Anjou in verbindung brachte. denn ganz unerlaubt schiene mir die vermutung dafs Wolfram dies alles willkürlich eingefügt habe. dies widerspräche der treue mit der er sonst sichtlich dem folgt was ihm Guiots gedicht überliefert hatte: und wo er, in anspielungen die nicht in die fabel eingreifen, deutscher gegenden erwähnt, da reicht seine ortskenntniss niemals in solche ferne. wir werden also was von der Steiermark gesagt ist zu den andern räthseln des Parzivals stellen müfsen. zu den deutschen namen, *Fridebrant Isenhart Herlint Hernant Schiltunc Hiutegêr,* und zu dem norwegischen Grœnlandsfylki. es ist ein wohlfeiler aber

haltloser einfall, dafs von allen diesem in Guiots gedichte nichts gestanden, dafs Wolfram dies alles hinzugethan habe.

Fruchtbarer und anziehender als die deutung von namen ist die ergründung der gedanken Wolframs, die schärferem eindringen sich überall als inhaltsreich und festbestimmt ergeben. erst neulich hat Homeyers abhandlung über das hantgemal eine ganze bisher unverstandene gedankenreihe des Parzivals (6, 7—28) durch reiche gelehrsamkeit und feinen sinn in helles und überraschendes licht gesetzt. auf solches verdienst haben die folgenden bemerkungen über zwei stellen dieses gedichtes keinen anspruch: aber überflüfsig sind sie wohl nicht; wenigstens hat ein sprachkundiger und sinniger übersetzer sich in missverständnisse verirrt.

Zwischen das zweite und das dritte buch des Parzivals hat Wolfram ein stück eingeschaltet in dem er sich gegen den vorwurf die weiber getadelt zu haben verteidigt. diese stelle wählte er für die einschaltung, wie schon Lachmann (s. IX) bemerkt hat, weil der anfang des dritten buches (116, 5 ff. 22 ff.) den anstofs gegeben hatte. zugleich aber entschuldigt er dafs er scheltlieder gegen eine ungetreue gesungen habe: und am ende des sechsten buches spielt er nach seiner weise auf jene frühere stelle an. indem er dem lobe Belakanens Herzeloidens Ginovers Jeschutens Cunnewarens, mit dem er wie mit einem sammelnden rückblicke das buch beschliefst, diese worte vorangehn läfst, 337, 1 ff., *nu weiz ich, swelch sinnec wîp, ob si hât getriwen lîp, diu diz mære geschriben siht, daz si mir mit wârheit giht, ich kunde wîben sprechen baz denne als ich sanc gein einer maz.* auf diese verlorenen lieder, die wie es scheint etwas ungebührlich waren, bezieht sich ohne zweifel der schlufs des dritten liedes (5, 31), *diu nu den schuldehaften lîp gegen mir treit, daz lâze ich sîn: ich wil nu pflegen der zühte mîn.* das unrecht soll an der ungetreuen nicht weiter gerächt werden: er will nun anständig singen. gedichtet aber hat Wolfram jenes eingeschobene stück von zwei abschnitten zu dreifsig zeilen nachdem er seiner erzählung, an der er bekanntlich lange arbeitete und die er nicht auf einmal herausgab, eine durch dreifsig theilbare verssumme zu geben beschlofsen hatte und diese theilbarkeit, die vom fünften buche an auch durch die einzelnen bücher durchgeführt ist, durch zusätze oder auslafsungen wenigstens für die gesammte verssumme auch der ersten vier bücher durchsetzte. gelernt hatte er dieses theilen

der verssumme vielleicht aus Hartmanns Iwein, der eben im fünften buche (253, 10) erwähnt wird. ob der ältere und schon im dritten buche (143, 21) erwähnte Erec dieselbe eintheilung in abschnitte von dreifsig zeilen hatte läfst sich nicht bestimmen, da dieses gedicht nicht vollständig erhalten ist: im Iwein wie im Parzival und Wilhelm und in einigen anderen gedichten ist diese zeilenzählung durchaus unzweifelhaft. sie ist auch keine unbegreifliche oder nutzlose grille der dichter, wie ich ein anderes mal zeigen will: jetzt liegt es mir daran den schlufs jenes eingeschalteten stückes (115, 29 ff.) zu erklären.

disiu âventiure
vert âne der buoche stiure.
ê man si hete für ein buoch,
ich wœre ê nacket âne tuoch,
sô ich in dem bade sæze,
ob ichs questen niht vergæze.

für *questen* hat die andere classe der handschriften das ebenso gute *chosten* oder *kosten*, eine handschrift der ersten classe verderbt oder vielleicht aus missverständniss geändert *kostens*. unzweifelhaft ist das missverständniss in Simrocks übersetzung: 'diesen meinen abenteuern sollen keine bücher steuern. eh man sie hielte für ein buch, lieber wär ich ohne tuch nackt, wie ich im bade säfse, wenn ich des salbens nicht vergäfse.' herausgeber können bei stellen die ihnen dunkel sind schweigen oder ihre rathlosigkeit ehrlich bekennen: ein übersetzer mufs freilich irgend etwas geben; aber einem dichter wie Wolfram darf man nicht inhaltlose gedanken aufbürden. und gerade am schlufse eines stückes in dem er sich mit besonders zierlicher laune bewegt. in Ziemanns wörterbuche findet sich bei *queste* die erfundene und alberne erklärung 'kästchen, kiste, insbesondere beim baden gebrauchte:' ich weifs nicht ob der übersetzer seine salbe aus diesem kästchen genommen hat. *queste koste kaste* ist unser *quast*, ein büschel. Ulrich von Liechtenstein 296, 6 *an ieslich ort ein caste rîch von pfânsvedern, der was guot, gebunden was durch hôhen muot*, 452, 4 *an islich ort ein koste guot von pfânsvedern gebunden was*, 483, 8 *islich ort pfânsvedern vol bewunden was in koste wîs*, 485, 24 *gebunden was an islich kil von pfânsvedern ein koste grôz*, Konrad von Würzburg im turnier von Nantes 76 *ein stange ûf sîme helme stuont rîch* (befser *rîlich*) *von pfâwen vederîn. daz kleinet edel unde fîn sach man dô verre glesten. den* (l. *der*) *stil biz an die*

questen nâch hôher wirde solde bewunden was mit golde. Suchenwirt setzt in dieser bedeutung unsere heutige starke form, 3. 351 *von phâben vedren einen quast,* 11, 304 *dô sich der quast in ruort* .... *von hanen vedern,* 16, 205 *von hanevedern einen quast.* wenn zu dem verse Aldhelms *quamvis aurata praecellat fibula bullis* eine handschrift die glosse *costo* giebt, so hätte Graff im sprachschatze 4, 531 den zweifel sparen sollen ob dies *casto* oder *quast* sei: er selbst giebt s. 530 (Diut. 2, 395[b]) unter anderem die glosse *caston* zu *bullis* in Prudentius psychomachie 476 *(fulgentia bullis cingula)* und eine biblische glosse *castun, foramina ubi mittunt gemmas,* also kasten, faſsungen von edelsteinen; dieselbe bedeutung des mittelhochdeutschen *kaste* wird in dem wörterbuche das Beneckes namen trägt 1, 791 durch beispiele belegt, zu denen Parz. 110, 30 schwerlich von Benecke selbst gestellt ist. das wort von dem ich handle enthalten die glossen (sprachsch. 4, 680) *perizomata, questa* Diut. 2, 168 und *perizoma, lumbare, questa* aus Heinrichs summarium. ebenso hat Wackernagels vocabularius optimus xxv 33 *perizoma kost,* und Frisch 2. 77[a] aus Altenstaigs vocabularium *perizoma dicitur omne quod circumcingit, pudendorum velamen, quest oder kost.* nur genügt dies noch nicht zur erklärung der wolframischen stelle. denn das *tuoch* kann hier nicht wohl etwas anderes sein als ein *perizoma*, und der *queste* wird davon unterschieden. dazu kommt eine stelle im Wilhelm 436. 8. wo *queste* so gebraucht wird daſs an ein verhüllendes tuch nicht gedacht werden kann, *al gewâpent hin zem bade man manegen fûsten kêren sach, des hant questen nie gebrach,* wo wiederum einige handschriften *chosten* oder *kosten* geben. das verständniss ergiebt sich sobald man bemerkt daſs jene glossen zur genesis 3, 7 gehören, *cumque cognovissent se esse nudos, consuerunt folia ficus et fecerunt sibi perizomata.* von dieser stelle führt Frisch eine übersetzung vom jahre 1520 an, *se bunden vygenbleder und makeden qveste,* Oberlin aus Königshofens chronik s. 5 *dô viel Adam und Evâ in grôzen schrecken und sluogent ir hende vür ir schame und mahtent questen ûz holz und lœbe, dô mit siu ir schame mõhtent baz gedecken,* und s. 50 von den leuten die Saturnus in Italien fand *ir cleider wôrent ûz lœbe oder grase gemaht alsô questen oder matzen* (matten). Suchenwirt 39, 14 von Adam und Eva *zwên questen deckten in ir scham.* die beispiele laſsen sich mehren; es ist aber schon deutlich genug daſs der verwendung von *queste* für *perizoma* die ursprüngliche bedeutung eines büschels zum grunde

liegt. noch jetzt heifst nach Schmeller 2, 340 in der Oberpfalz der wipfel eines baumes *der kosten*, wie anderwärts dafür *der wadel* oder *wedel* gesagt wird (Schmeller 4, 22). büschel von reis und laub brauchte man aber, wie noch heute, im schwitzbade, sich damit zu *questen*, d. h. zu streichen und zu peitschen. Sastrow erzählt 1, 76 f. dafs er einmal als knabe am strande gebadet habe. am andern morgen tritt sein vater mit der ruthe vor ihn: *er fragte was ich gethan hette. ich lobte an, wolte mein lebtage im strande nicht mehr baden. 'ja junker' sagte er (wan er mich irsete und junker hiefse wuste ich wol das die sachen zwuschen ime und mir ubel gewant weren), 'habt ir gebadet, so mufs ich qwesten:' ergrief indeme die rute, wurf mir die kleider uber den kopff und lonte nach vordinste.* wie anderwärts *riberin* eine hure, ursprünglich eine bademagd bezeichnet, so ist *quostenpinderin* schimpfwort bei der Hätzlerin s. LXVII. diesen laubbüschel beim baden nannte man auch mit jenem dem worte *queste* gleichbedeutigen ausdruck *wadel*. Seifried Helbling 3, 15 ff. 36 ff. *als ich zuo dem badehûse kam, der kneht von mir nam daz gewant und leite ez hin. ze dienste het er guoten sin. er sprach 'nu her ân allen tadel einen frischen niuwen wadel, hinden wol gebunden!' 'den hân ich schiere funden' sprach der wirt und gap uns vier. dar ûz nâm die besten wier. — dô sprach mîn kneht gewære 'mich juckent arme unde bein. nu dar zwei scheffel an die stein, dâ wir nâch erswitzen! macht vinster dâ wir sitzen, daz wir die wedel swingen.'* in die bedeutung *perizoma* trat der *queste* über weil man sich mit ihm auch die scham deckte: Oberlin führt s. 1254 aus Keisersbergs narrenschiff bl. 39 an *du thust wie ein quest; im bad deckest du dein scham der laster mit den predicanten.* dieselbe bedeutung erhielt auch *wadel*. eine Tegernseer glosse, ohne zweifel zur genesis, bei Graff 1, 622, lautet *wadol perizomata;* Schmeller 4, 21 giebt aus einem vocabulare von 1445 *padwadel perizoma;* Oberlin s. 1920 aus einer übersetzung der bibel *und machten in wadel von oligen paum.* das vorhin angeführte *perizoma kost* in Wackernagels vocabularius beschliefst eine reihe von ausdrücken die sich auf das bad beziehen: unmittelbar vorher geht *strigilis badlachen ald kost.* darin ist verwirrung: doch könnte allenfalls *kost* zu strigilis gehören, weil der *queste* ähnliche dienste leistete. ich brauche den stoff nicht noch mehr anzuhäufen. aus dem sich das verständniss der wolframischen stellen ergiebt. im Wilhelm wird die flucht der Sarazenen geschildert. ein theil flieht gegen das gebirge und wird dort erschlagen;

andere eilen an das gestade des meeres. von diesen sagt Wolfram in seiner humoristischen weise 'nicht nackt, wie sonst üblich ist, sondern in voller waffenrüstung wandte sich mancher fürst hin zum bade, ohne irgend einen laubbüschel abzubrechen, die man doch beim baden braucht.' im Parzival, wo er zwischen ernst und scherz sich für sein werk den namen eines buches verbittet, sagt er nicht minder launig 'wenn man meine erzählung für ein buch hielte und danach ansprüche an sie stellte, so müste ich mich schämen: lieber wäre ich nackt ohne tuch wenn ich im bade säfse; nur müste ich des *questen*, des laubbüschels, freilich nicht vergefsen haben, um mich doch einigermafsen bedecken zu können und nicht ganz unanständig dazusitzen.'

Die erklärung dieser stelle war leicht und alles lag dazu bereit; die stelle des Parzivals zu der ich jetzt übergehe ist mir erst allmählich klar geworden. im zweiten buche 82, 13 ff. endigt die nacht das turnier vor Kanvoleis.

dâ was gewunnen und verlorn:
genuoge heten schaden erkorn,
die andern prîs und êre.
nu ist zît daz man si kêre
von ein ander. niemen hie gesiht:
sine wert der phander liehtes niht:
wer solt ouch vinsterlingen spiln?
es mac die müeden doch bewiln.

die übersetzung begnügt sich mit einem nothbehelfe und leiht dem dichter gedanken die zu seinen worten nicht stimmen: 'nun ist zeit dafs man sie kehre von einander: niemand sieht; licht braucht es, wenn man pfänder zieht. wer spielte gerne blindekuh? den müden fallen die augen zu.'

Zu vergleichen ist zunächst eine kampfschilderung in Hartmanns Erec 854 ff.

ûf sprang er und begunde dâ
den schilt ze rücke wenden
und gap ze beiden henden
daz swert mit grimmen muote
und vaht sam er wuote.
er machet in des schildes bar
und hiu'n im von der hant gar:
des im vil lützel der vertruoc

der slac engegen slage sluoc.
sît daz er im entlêch sîn guot,
daz galt er als jener tuot
der dâ mêre entnemen wil.
sî bêde spilten ein spil
daz lîhte den man beroubet,
der fünfzehn ûf daz houbet.
ouch wurdens eteswenne gegeben
beidiu dâ für und ouch da eneben.
mit grimme sî verbunden.
einer ellenlanger wunden
möhter vil wol sîn bekomen
der daz phantreht solte hân genomen.
dâ wart vil manec gebot geleit
und dem ein widergelt geseit.
ir ietwederre wolte ez lâzen,
wan dem wære verwâzen
beidiu sîn êre und ouch daz leben.
dar nâch sô wart daz spil gegeben
mit manegem fiurînen slage
von fruo unz hin nâch mittem tage,
daz in der gebote zeran
sô sêre daz die zwêne man
muoden begunden.

die vergleichung des kampfes und des spieles ist sehr gebräuchlich und findet sich in mannigfachen wendungen, bei dem dichter des Eraclius aber 4791 ff. in einer weise die es wahrscheinlich macht dafs er den Erec vor augen hatte: *ir spil stuont zallen gelten. dô wart vergezzen selten widergebot und daz an daz. ir würfel wâren niht ze laz: ungevelschet wârn si snel genuoc. ietweder dem andern niht vertruoc.* den zweikampf und leihen und bezahlen von geld hat Hartmann auch im Iwein in langausgesponnener vergleichung zusammengestellt: wenn es dort heifst 7219 ff. *die schilde wurden dar gegebn ze nôtpfande vür daz lebn: die hiuwens drâte von der hant. done heten si dehein ander pfant niuwan daz îsen alsô bar: daz verpfanten si dar. ouch enwart der lîp des niht erlân ern müese dâ ze pfande stân: den verzinsten si sâ,* so ist die bedeutung des pfandes und verpfändens klar und durch die gesammte vergleichung bedingt und Benecke hat Parz. 537, 17 ff. passend verglichen, *die schilde wâ-*

ren unversniten: die wurden alsô hin gesniten, ir bleip in lützel vor der hant: wan der schilt ist immer strîtes pfant: aber das *pfantreht* im Erec, wo nicht von leihen und bezahlen oder pfandsetzen bei einem geldgeschäfte, sondern von einem spiele die rede ist, hätte er nicht vergleichen sollen. ebenso wenig gehört hierher das pfandrecht im herzog Ernst 1583ff. *swen man begreif, der muoste ein pfant den vrechen lâzen sâ zehant, die hende oder die füeze: daz sint der Beier grüeze. swâ sie an die vînde quâmen, die daz pfantreht dâ nâmen, der was âne mâze vil: ir was ouch vil ûf tôdes zil. ich wolt dâ niht gepfendet sîn: sie suln ir pfantreht haben in und geben daz swem sie wellen.* hier ist pfändung, wie dessen der auf fremdem grunde als schadenstifter ergriffen wird, gemeint, und davon ist im Erec nicht die rede, sondern, wie im zweiten buche des Parzivals, vom spiele.

Näher bringt uns dem verständnisse eine stelle im jünglinge Konrads von Haslau 368ff. (zeitschr. f. d. alt. 8. 561),

ein itslîch rehter spilære
hât vier hande guotswendære,
der würfel liht und der da zelt
und der ze dem pfande ist erwelt;
der vierd von tische und in daz lieht
(deist der wirt); und ob man trinket nieht
den wîn, er sî bœs oder guot,
dâ von sô wirt er ungemuot.
waz krefte hât dô sîn gewin?
die viere ziehnt wol einen hin.

Hiermit stimmt Berthold in einer ungedruckten predigt bl. 88[b] der Heidelberger handschrift 24, *ir taberner, ir nemet ouch den nutz der sünden. ob ir selber niemer getopelt oder gespilt, sô nemet ir von den würfeln und von dem liehte, von dem brete. von dem pfantreht. von dem zuosehenne. swelher lei nutz ir von dem spil nement, sô sint ir in der fremden sünde eine (r).* die gebühr die man beim spiele für würfel und licht entrichtete wird im französischen zu sprichwörtlicher redensart verwendet: im maistre Pierre Patelin s. 191 der ausgabe von Genin (Paris 1854) gesteht der schäfer auf Patelins frage, ob er nicht manches milchlamm seinem herrn gestohlen habe, *par mon serment, il peult bien estre que j'en ay mengé plus de trente en trois ans,* und Patelin antwortet *ce sont dix de rente, pour tes dez et pour ta chandelle.*

Endlich sind zu vergleichen stellen der Wiener stadtrechte vom jahre 1435 bei Rauch rer. Austr. script. 4, 162—165.

Von spilen im leithaus.

spilt ain man in einem leithaus oder wettet umb ain guet bey einem rennen oder wie es sich fuegt von spil oder von wetten, das hat kain krafft, es sey dann dacz ainem pfanntn (l. *pfantner*), *so hat es allererst chrafft. er mues auch wewarn der da gewunnen hat vor recht, ob im der pfanntn(er) laugent, das er des guets recht und redlich pfanntner seg wardn und im auch geben sol. wenn er das bewärt als er zu recht sol mit zwain pidermannen und hat enem seine pfant recht* (l. *pfantrecht*) *abgelaſsen an guet, des genyaſs. thuet er des nicht, so mueſs der pfanntner pewärn und auch wern heint oder margn und dem richter lxxij czu wandel.*

Das ist vmb spil umb wein oder zu losen in einem etc.

spilt ain man umb wein oder zu losen in einem leithaus hincz ainem pfanntner und hat dem pfanntner zu leczt nicht zu gewern, so sol im der pfanntner alles das abcziehen das er hat uncz an das hemde und ledig sich da mit selber. ist aber das thewr das er im abgeczogen hab als ener verspilt hat, so mues der pfanntner das ubrig selbs gebn, wann er getar enem kain laid gethuen der da verlorn hat. da von rat ich das das nyemant des anndern pfanntner werd, er wiſs auch dann auf wew.

Von spil.

spilt ain man oder ain fraw auf ainer straſs hincz ainem pfanntner und fuert fremdes guet und gicht es sey sein, der sol da von gelten was er verspilt hat. und gicht aber der knecht oder der fuermann das guet sey fremder lewt, sagent die die da mit varen das das (s. 163) *guet ir nicht ensey, so sol der pfanntner der hincz dem man gespilt hat und der wiert in des haus es geschechen ist den erbern lewtn ain botn schickn auf dic sie sy gelechen* (l. *gejechen*) *habent, der das guet sey, und sol man den knecht oder den fuerman welher dann verspilt hat und das guet die weil behalten uncz das der pot wider chöm der da gesant ist oder sunst gewisse warczaichen. choment die nicht wider inner vierczehen tagen, auch die pider erber lewt auf die sy gejechen habent, ob sy inner lands geseſsen sein, und behabent ir guet nit in der selben czeit als sy zu recht sullen, noch das sy nyemant eehafft not berede, so sullen sy baide gewert werden, der pfanntner und auch der wiert, von dem guet und der knecht und der fuerman fuert, und sullen sy das ubrig laſsen*

faren wo sy hin wellenn. chument dy pider erber lewt darnach [das] der das guet gewesen ist und sprechen sy dar umb an, so antwurten und bringen das das sy in es empoten habent zu rechter czeit und das sy dasselb guet dar nach und es in empotn sey zu rechten tegen nit verantwurt habn und sind da mit ledig.

s. 164. *Das ist von glid verspilen das got an in beschaffn.* *chain man mag das verspilen mit recht das got an im beschaffen hat, es sey augen näs oder orn, hennd oder fuefs, und es sey auch hincz ainem pfanntner oder nicht, wenn es umb den leib mit also stet als umb das guet. das guet gewingt man alle tag, so chumbt der leib nymermer her wider, als man den verlewset . . . . . . wer ain man aufweckhet in ainem laithaus und gicht er hab solch guet verspilt hincz ainem pfanntner und benennt auch dasselb, es sey vil oder wenig, und daz der arm man nicht enwais und gicht auch des guetes nicht und choment also fur gericht und wellen dem armen mann das guet abczeugen, so sol nyemant dar umb sagen dann zwen pider erber mannen die die weil in dem leithaus sein gewesen und auch an ainer andern zech gewesen seind dann an der da das spil geschechen ist; was die sagen bey irn trewen, da sold er richter nach richten als ein recht ist. ist aber des guets mer wann drey pfundt das da verspilt ist und geschechen bey liechten tag in dem purgkfrid, so sullen die genanntn dar umb sagn.*

· *Mer von spilen zu ainem pfanntner.* *spilt ain man zu ainem pfanntner und ain krieg daraus wird so das der czeler mer zelen wil dann die* (s. 165) *gerechtigkait, so sol der pfanntner nicht enwern den des sy bedichent zu gwin und zu verlust. wil aber der verlieser laugen das er verloren hat, das mues man gegen im bringen mit czwain pider erbern lewten recht als vor geschriben ist.*

Ich bin nicht ganz sicher wer in dieser letzten bestimmung mit dem *zeler* gemeint ist, ob *der dá zelt*, wie es bei Konrad von Haslau heifst, d. h. der die würfe zusammenzählt und gewinn und verlust berechnet, oder etwa der gewinner, der zusammenrechnet was er zu erhalten hat. ohne zweifel eins mit dem *der dá zelt* ist der *rechener* in den zusätzen zu den Erfurter statuten bei Walch in den beiträgen zu dem deutschen recht 2, 37 f. *de ludo. unse herren die vorbiten allerleige spel daz an ledigunge get oder an ledige pfenninge mag getrete. iz ensal ouch nimant pfenninge noch scherf zu samme tribe. wer daz brichet der sol eine marg gebe. gewinne abir der*

speler icht, alse vele sal he der stat gebe. vorlusit abir he, so sal he der stat abir alse vele gebe unde sal dannoch die marc zu vore gebe. iz ensal ouch nymant den andern vorpflegen. wer uf odir abe rechint, alse vele alse yenre gewinnet odir vorlust, also vele sol der pfleger odir rechener der stat gebe, unde sal dannoch die marc zu vore gebe. zugleich ist hier der *pfleger* wohl derselbe der in dem Wiener stadtrechte *pfantner* heifst.

Das zählen und die zähler beim spiele hat Wolfram zweimal zu bildlichen ausdrücken verwendet die jetzt ihr volles licht erhalten. im Parzival 88, 2ff. sagen Ampflisens boten zu Gahmuret *hèrre, hâstu sìn (dir zelt rêgin de Franze der werden minne schanze), sô mahtu spilen sunder phant: dîn freude ist kumbers ledec zehant.* auch hier giebt die übersetzung für unverstandenes unverständliches: 'dir zollt die reine de Franze der werthen minne schanze.' zweitens im Wilhelm 110, 2ff. erwidert Gyburg ihrem vater, der sie wählen heifst ob sie ertränkt verbrannt oder aufgehängt werden wolle, *war tuostu, vater, dînen sin, daz du mir teilest selhiu spil der ich niht kan noch enwil? ich mac wol bezzer schanze weln. mir sulen die Franzoyser zeln: diene lâzent mir niht übersagen:* ich verlafse mich auf die Franzosen; diese mögen mein spiel leiten, meinen gewinn und verlust zählen; sie werden nicht zugeben dafs der gegner mehr trümpfe als ich ansage und mich überwinde. dieses *übersagen* erinnert an *übergeben* im Wilhelm 162, 21ff., *ungedulterlich er muoste lebn. ein esse im niemen übergebn kunde an sô bewandem spil.* ich glaube nicht dafs hier *übergeben* mit Lachmann zu Walther 116, 30 durch 'im spiel etwas vorgeben,' wenn ich dies richtig verstehe, zu erklären ist, sondern halte für des dichters meinung 'in diesem würfelspiele der sorgen konnte niemand auch nur ein auge mehr ansagen als er, er hatte die höchste zahl der sorgen und des leides.'

Die ergebnisse der gesammelten stellen lafsen sich leicht überblicken. es gab eine umständliche, nach den Wiener satzungen allein rechtliche ansprüche begründende art des spielens bei der sich die spielenden nicht einfach einer auf das wort des andern verliefsen, sondern ein dritter, ein *pfander* (bei Wolfram), *pfantner* (in dem Wiener stadtrechte), *der ze dem pfande ist erwelt* (bei Konrad von Haslau), die summen die jeder der spielenden setzte als pfand in empfang nahm oder überhaupt das spiel verbürgte, den gewinner, der sich an ihn hielt, bezahlte, und dafür von dem gewinne einen theil, das *pfantreht,* für sich erhob. von diesem *der ze dem pfande*

ist erwelt unterscheidet Konrad von Haslau, dem es daran liegt recht viele die an dem spieler zehren aufzuführen, den der die würfel leiht, den der die würfe zählt und den wirt. natürlich konnten sie auch in einer person vereinigt sein, und so läſst Berthold den schenkwirt gewinn ziehen von den würfeln und vom brete, vom lichte, vom pfandrechte, vom zusehen, für das also zuweilen etwas entrichtet ward; und bei Wolfram ist es sache des *pfanders* die spieler mit licht zu versehen. der scherzhafte ausdruck Wolframs hat also diesen sinn, 'es ist nun zeit daſs man die spieler (die turnierenden ritter) von einander bringe. es wird dunkel und niemand kann mehr sehen: der pfander giebt ihnen kein licht, wie sonst abends beim spiele geschieht: wer möchte aber im finstern spielen? den müden wird es ohnedies zu viel so lange zu würfeln.' nicht minder scherzhaft ist die stelle im Erec: 'sie beide spielten ein spiel das leicht groſsen verlust bringt, das spiel fünfzehn auf das haupt. manchmal fielen auch die würfe vor und neben das haupt. sie waren gegen einander voll grimmiges haſses. wer da das pfandrecht, seine procente vom spielgewinn, hätte erheben sollen, der hätte schon etwas ganz ansehnliches erhalten, eine ellenlange wunde.'

HAUPT.

ZUR KRITIK DES BEOWULFLIEDES.

Das Beowulflied, welches nur in éiner handschrift enthalten ist (cod. Cotton. Vitell. A. xv), wurde zu anfang des 18n jahrhunderts zuerst von Wanley in seinem kataloge angelsächsischer handschriften als ein ausgezeichnetes gedicht erwähnt das die kriege eines Dänen Beowulf, aus dem stamme der Scyldinge, gegen die häuptlinge (*regulos*) der Schweden erzähle. bis zu Sharon Turners zeit, dem ende des 18n jahrhunderts, scheint kein gelehrter etwas aus der handschrift veröffentlicht zu haben. Turner theilte in seiner geschichte der Angelsachsen (2, 294 ff. der quartausgabe von 1807) umfangreiche auszüge aus ihr in übersetzung mit und bezeichnete den gegenstand des gedichtes als Beowulfs rachezug gegen Hrôdgâr wegen eines todschlages den dieser begangen. doch schon vor ihm, im jahre 1786, hatte, angezogen von Wanleys anzeige in dem catalogus manuscriptorum, der gelehrte Isländer, staats-